

Dankrede von Wilfried Böhringer am  
19. November 1988

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es gibt sicherlich eine ganze Reihe von Dingen, die ich zum Thema meiner kleinen Ansprache machen könnte, doch da sie ja klein bleiben soll, verbietet sich manches allein schon aus diesem Grund. Neben der knappen Zeit gibt es aber auch sachliche Gründe, die bestimmte Themen ausschließen:

Ich könnte hier zum Beispiel noch einmal etwas zur Übersetzung der "Drei traurigen Tiger" sagen. Nun hat das aber Herr Boehlich schon in wohlthuend bündigen und für mich dennoch so schmeichelhaften Worten getan, daß es dumm von mir wäre, diesen guten Eindruck durch eigene Ungeschicklichkeiten wieder zu verwischen. Im übrigen geht es mir wie vermutlich den meisten unter Ihnen: Selbst wenn man sich sehr lange mit einer Übersetzung herumgeschlagen hat -in diesem Fall waren es über zwei Jahre- und der Text dabei unweigerlich zur Obsession geworden ist, muß man beim nächsten Auftrag doch wieder in eine neue Haut schlüpfen. Ich habe mich seit den "Tigern" schon zweimal gehäutet, und die Haut, in der ich mich im Augenblick befinde, schillert wieder in ganz anderen Farben. Es würde mich deshalb Mühe kosten, heute im Sinne der "Tiger" zu geistreicheln, und Geistreichelei, die Mühe kostet, ist ja nur in den seltensten Fällen noch geistreich. Und mit einem trockenen Werkstattbericht, der eine Alternative dazu wäre, möchte ich Sie bei dieser Gelegenheit nun weiß Gott nicht langweilen.

Eine weitere Möglichkeit wäre die, etwas zur Problematik des Übersetzens im allgemeinen zu sagen. Auch das will ich Ihnen ersparen, denn von Luther bis Steiner ist dazu, meine ich, das Wesentliche schon gesagt worden, und ich glaube kaum, daß ich dem mit ein paar unmaßgeblichen Bemerkungen meinerseits

noch etwas Sinnvolles hinzufügen könnte. Überdies habe ich - und auch darin weiß ich mich mit den meisten Kollegen ein- ein durchaus gespaltenes Verhältnis zur Theorie des Übersetzens, soweit es sie überhaupt gibt und sie das literarische Übersetzen miteinbezieht. Gewiß, man freut sich bei der Lektüre theoretischer Erörterungen schon, wenn man einleuchtend formuliert findet, was man ohnehin schon immer gemacht hat, doch bei der Arbeit am konkreten, immer wieder neuen Text halten sich die Hilfen, die einem die Theorie bieten kann, in sehr engen Grenzen.

Eine dritte Möglichkeit wäre die, von den ökonomischen Aspekten unserer Arbeit zu sprechen, ein Thema, zu dem ebenfalls schon alle Argumente angeführt sind -und dies wahrlich oft genug-, das aber unerschöpflich bleiben wird, solange sich die Umstände nur so zögernd verbessern, wie es leider der Fall ist. In diesem Kreise hieße es allerdings Eulen nach Athen tragen, würde ich all die bekannten und berechtigten Forderungen unserer Zunft noch einmal auflisten. Trotzdem will ich, da ich nun einmal Gelegenheit habe, sozusagen vom Katheder aus zu sprechen, wenigstens die Hoffnung äußern, bei den Verlegern möge sich langsam aber stetig die Erkenntnis durchsetzen, daß die Überarbeitung einer in Zeit- und Geldnot entstandenen oder allein nach dem Kriterium der geringsten Forderung vergebenen Übersetzung in der Regel erheblich teurer wird, als ein von vornherein einkalkuliertes angemessenes Honorar. Dabei muß ich aber fairerweise sagen, daß ich für die Übersetzung, deretwegen ich jetzt hier stehe, gemessen an den üblichen Durchschnittshonoraren durchaus großzügig entlohnt worden bin. Es gehört zu meinen Manien, bei jedem Auftrag die aufgewendete Zeit festzuhalten, um dann am Ende meinen Stundenlohn auszurechnen. Es interessiert mich, ob ich

mit dem Übersetzen an den Lohn meines Vaters herankomme, der Hilfsarbeiter in der Druckerei eines Großverlags war. Wenn ich nun bei den "Tigern" dem Honorar noch die Preissumme zuschlage -was natürlich keine ganz legitime Rechnung ist-, dann komme ich auf den in unserem Metier geradezu fürstlichen Stundenlohn von DM 20.-; brutto, versteht sich. Ich sage das ohne jede Ironie, denn Sie alle wissen -auch die anwesenden Lektoren- daß dies, wenn man sich nicht selbst in die Tasche lügt, mit literarischen Übersetzungen normalerweise nicht zu verdienen ist.

Es hätte auch noch eine letzte und angenehmere Möglichkeit gegeben, mich zu diesem für mich so erfreulichen Anlaß zu äußern, allerdings eine non-verbale: Am liebsten hätte ich nämlich statt Worten eine Runde Daiquiri ausgegeben, jenes so köstliche und so kubanische Elixier aus Rum, Limonensaft, Zucker und viel Eis, das mit Sicherheit schon für den alten Hemingway ein gewichtiger Grund dafür war, soviel Zeit in Kuba zu verbringen. Das jedoch muß an den technischen Möglichkeiten des Hauses scheitern, denn wer sollte für mehr als hundert Leute -und das möglichst gleichzeitig- einen Cocktail mixen, bei dem das frisch zerstampfte und im Mixer sämig geschlagene Eis das A und O ist?

Da wir gerade beim O sind: Was mir auf jeden Fall noch auszudrücken bleibt, ist der Dank an alle, die in irgendeiner Weise dazu beigetragen haben, daß ich den diesjährigen Helmut M. Braem-Preis in Empfang nehmen darf:

Dem Autor, der mir mit seinem Text die Gelegenheit gegeben hat zu beweisen, daß man sich auch als Teilzeitübersetzer - Herr Birkenhauer hat dafür den Begriff "Übersetzler" geprägt, aber ich verwende aus Gründen möglicher Fehlkonnotationen

lieber den etwas bürokratischen Terminus "Teilzeitübersetzer"-, daß man sich also auch als Teilzeitübersetzer unserer Arbeit mit Leib und Seele verschreiben kann.

Dem Lektor Jürgen Dormagen, mit dem bei diesem schweren Brocken das zustande gekommen ist, was ich mir unter einer gedeihlichen Zusammenarbeit zwischen Übersetzer und Lektor vorstelle.

Den Rezensenten, denen bei den Tigern erstaunlich oft mehr zur Übersetzung eingefallen ist, als die sonst üblichen zwei Worte (und in Klammern sei hinzugefügt: Lassen Sie sich das doch zur Gewohnheit werden...)

Dem Freundeskreis -in der Person von Frau Grosche- dafür, daß es diesen Preis überhaupt gibt.

Der Jury, die mich für würdig befunden hat, ihn dieses Jahr in Empfang zu nehmen,

und -last, not least- meiner Lebensgefährtin Astrid, die vor allem in der Schluß- und Drangphase weit mehr zu tragen und zu ertragen hatte, als man seinem Nächsten zumuten sollte.

Vielen Dank!